

Neuromythen

Am 18.10.04 erschien im Internet unter www.gehirn-und-geist.de/manifest und in der Zeitschrift *Gehirn & Geist* (Abk. G&G) „Das Manifest“. Es wurde verfasst von elf führenden deutschen Neurowissenschaftlern, die sich darin über die Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung Gedanken machen. (G&G 6/2004, 30-37) Warum dieser Schritt, warum ein Manifest? – Erst einmal, und das betrifft die Gegenwart: weil der Eindruck entstanden sei, die Hirnforschung stünde kurz davor, dem Gehirn seine letzten Geheimnisse zu entreißen. Aber dem sei nicht so. Es müsse noch viel mehr geforscht werden. – Zweitens, die Zukunft betreffend: weil uns durch die Ergebnisse der Hirnforschung beträchtliche Erschütterungen unseres Menschenbildes ins Haus stünden, weshalb ein neues Menschenbild durch einen Dialog von Geistes- und Neurowissenschaften zu entwerfen sei. – Beides, also verstärkte Hirnforschung und Dialog der Geistes- und Neurowissenschaften, bedarf der Mittel. Und um deren Bereitstellung bzw. um das Verständnis der Öffentlichkeit dafür, darum geht es wohl. Deshalb also „Das Manifest“.

Das neue Menschenbild wird materialistisch-monistisch und nicht dualistisch sein, meinen die Manifest-Autoren. Im neuen Menschenbild wird die Trennung von Körper und Seele aufgehoben sein – zugunsten des Körpers. Allgemeines Ziel der Hirnforschung sei es nämlich, so lesen wir, „innerpsychische Prozesse ... wie Imagination, Empathie, das Erleben von Empfindungen und das Treffen von Entscheidungen beziehungsweise die absichtsvolle Planung von Handlungen ... grundsätzlich durch physikochemische Vorgänge“ im Gehirn zu beschreiben. (G&G 6/2004, 33) Das Gehirn tritt an die Stelle von Seele oder Geist des alten Menschenbildes. Es tritt sogar an die Stelle des ganzen Menschen. So kommt es dann zum mereologischen Fehlschluß (in dem ein Teil fürs Ganze genommen wird), dass das Hirn denkt, wünscht, sich ängstigt oder komponiert – anstatt der ganze Mensch. (Vgl. P.M. Hacker: Hirnforschern aufs Maul geschaut, in: G&G, 5/2004, 43)

Einer der Manifest-Verfasser, Wolf Singer, der in der Zeitschrift *Der Spiegel* über den Zweck des Manifestes befragt wurde, scheint geradezu einen Gehirnkult oder Gehirnreligion im Sinn zu haben. Er überträgt nämlich seine Bewunderung für Menschen auf menschliche Gehirne. Denn auf deren neuronale Prozesse gingen doch auch die höchsten mentalen Funktionen zurück. Er sagt: „Gehirne schaffen Wunderbares: Sie komponieren, sie haben tiefe Gefühle. Von ihnen kommt alles, was unsere kulturelle Welt ausmacht – und wenn wir diese großartig finden, sollten wir auch unsere Gehirne großartig finden.“ (Der Spiegel 43 / 2004, 206) Das neue Menschenbild ein Gehirnbild: Das komponierende Gehirn! Grotesk!

Über solche Begriffsverwirrung und Fehlschlüssigkeit kann man sich als Philosoph nur wundern. Aber was haben denn die Philosophen getan, um solche „Neuromythen“ zu vermeiden? Haben sie etwa eine übergeordnete Theorie zur Verfügung gestellt, „die die objektive Sprache, in der wir über Gehirnprozesse reden, und die subjektive Sprache der Bewusstseinsphänomene zueinander in Beziehung setzt und im Rahmen eines einheitlichen Systems den objektiven und den subjektiven Sachverhalten ihren Platz zuweist“? So fragt der Kognitions- und Neurowissenschaftler Wolfgang Prinz. Den Erfolg der Philosophen (Hermann Schmitz kennt er anscheinend nicht)

hält Prinz für mäßig. Er schreibt: „Wenn wir hier wirklich weiterkommen wollen“ (in Hinblick auf ein mit den Ergebnissen der Hirnforschung verträgliches Menschenbild), „müssen wir in dieses Geschäft selbst einsteigen.“ (G&G 6/2004, 35)

Das liegt dann ganz auf der Linie der sog. dritten Kultur (durch Fusionierung von Natur- und Geisteswissenschaft unter Führung der Naturwissenschaft, die Brockman 1996 propagierte). „Die dritte Kultur – das sind Wissenschaftler und andere Denker in der Welt der Empirie, die mit ihrer Arbeit und ihren schriftlichen Darlegungen den Platz der traditionellen Intellektuellen einnehmen, indem sie die tiefere Bedeutung unseres Lebens sichtbar machen und neu definieren, wer und was wir sind.“ (Brockman: Die dritte Kultur; 1996, 5)

Mit Neuromythen (vgl. Schulte: Neuromythen; 2000) meine ich das, was Hirnforscher wie Rolf Singer oder Gerhard Roth von sich geben, wenn sie im Sinne der sog. dritten Kultur naturwissenschaftlich über Dinge wie Wille, Einsicht und Bewusstsein reden, die noch kein Biologe unter dem Mikroskop entdeckt oder im Reagenzglas eingefangen hat, die aber dennoch durch beobachtbare physikochemische Prozesse beschreibbar sein sollen. (Vgl. Schulte: ‚Der Mensch denkt‘ unter www.guenter-schulte.de) Da gelangen dann diese Hirnmythologen zu „Theorien, bei denen es sich gar nicht um Biologie handelt, sondern um philosophische und psychologische Urteile, zu deren Beleg biologische Daten, Experimente und Gesetzmäßigkeiten nur als Material, nicht aber als naturwissenschaftliche Beweise fungieren.“ (Huisken: Zur Kritik der Bremer ‚Hirnforschung‘; www.fhuisken.de/hirn.htm, 1) Sie verwechseln „mentale Prädikate mit Aussagen über einen Gehirnzustand“ und kommen dadurch zu solch überzogenen Thesen wie: ‚Wir haben bewiesen, dass es Willensfreiheit nicht gibt.‘ Oder: ‚Nicht der Mensch oder ich bin für mein Tun verantwortlich, sondern mein Gehirn!‘ (Vgl. Information Philosophie 3, Aug. 2004, 98-102: Die Debatte über die Freiheit) – Soll man dann etwa nicht mich, sondern mein Gehirn bestrafen? Oder: Bestraft man mein Gehirn, wenn man mich einsperrt?

Die metaphorische Sprechweise vom denkenden oder sich entschließenden Gehirn führt dazu, in Libets Experimenten einen Beweis für nichtbestehende Willensfreiheit zu sehen. Da wird nämlich so getan, als wäre ein mentales Phänomen (das man erfragen bzw. bei sich selbst erlebt haben muss) wie die in einem aufsteigende Absicht, etwas zu tun, z.B. die Hand zu heben, etwas genauso Beobachtbares wie ein neuronaler Zustand (das sog. Bereitschaftspotential), der eine drittel Sekunde früher auftritt. Da entschließt sich dann das Gehirn eher als ich mich, bzw. ich entschieße mich, weil mein Gehirn entschlossen ist, oder: nur scheinbar entschieße ich mich. – Ist denn die aufsteigende Absicht überhaupt ein datierbarer Akt oder nicht vielmehr ein sich zeitlich erstreckender Prozess? Und hängt die Freiheit einer Handlung von der Existenz eines vorausgehenden Gefühls ab? – Im übrigen greift die Vorstellung von Freiheit als Willens- oder Entschlussfreiheit viel zu kurz. „Schon die schlichte Beobachtung, dass ein Entschluss für das Wollen weder notwendig ist (Ein anständiger Mensch will keinen Betrug begehen, er braucht sich dazu nicht erst zu entschließen) noch zureichend (Viele Menschen entschließen sich und wollen dann doch nicht, weil sie ihrem Entschluss nicht gewachsen sind, z.B. im Zusammenhang mit Sucht, Erotik, Tapferkeit), genügt, um dieses Konzept über den Haufen zu werfen, allerdings genügt es auch, um sämtliche naturwissenschaftlich-deterministische

Einwände gegen die Willensfreiheit zu entkräften, da diese immer auf kausale Determiniertheit der Entschlüsse pochen.“ (Schmitz, *Der Spielraum der Gegenwart*; 1999, 137)

Die Rede von der nicht existierenden Freiheit ist ein Mythos. Allerdings auch die Rede von einem frei und souverän entscheidenden Ich. Diese traditionelle Ich-Ideologie ist undurchdacht, „weil sie auf den Indeterminismus setzt, ohne zu berücksichtigen, dass dieser die Freiheit vielmehr aufhebt, und sie ist sachlich unhaltbar, weil sie die Labilität der Person verkennt.“ (Schmitz, a.a.O., 137)

Bei dem Neuromythen Roth bildet sich der Mensch seine Willensfreiheit nur ein und ist darin nur Konstrukt eines ihm unzugänglichen Gehirns, das diese Einbildung ihm vorschreibt. Das Gehirn allerdings kann „aus innerem Antrieb“ Handlungen durchführen, meint Roth (Roth: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*; 1997, 310. Vgl. dazu Huisken: *Zur Kritik der Bremer ‚Hirnforschung‘*, a.a.O., 3). Was wir tun, hat dann das Gehirn zu verantworten, nicht wir. Ich als willentlich handelndes Wesen kann nichts für mein Denken und Tun. So muss auch Roths Gehirn es gewesen sein, das ihn diese Gedanken hat denken lassen. Aber woher weiß Roth denn, dass der Mensch sich seine Willensfreiheit nur einbildet? Von seinem Gehirn! Also hat er Kenntnis über dessen Funktionieren und dessen „inneren Antrieb“. Er ist demnach nicht bloß bewusstloses Anhängsel seines Gehirns. Er hat ein Bewusstsein von sich als Anhängsel, könnte also zwischen Trieb und eingebildetem Willen unterscheiden. Roths Erkenntnis enthält zugleich die Widerlegung ihrer Behauptung. Roths Theorie kann nicht ernstgenommen werden. Sie schließt sich selbst als Anwendungsfall aus. Sie ist, wenn man so sagen will, ein Neuromythos.

Warum diese Mythen? Um die tiefere Bedeutung unseres Lebens sichtbar zu machen und neu zu definieren, wer wir sind. Das hörten wir von John Brockman, dem Verkünder der ‚dritten Kultur‘. Es geht um ein neues mythisches Menschenbild. Mit den Worten des *Manifestes*: „Man wird widerspruchsfrei Geist, Bewusstsein und Gefühle, Willensakte und Handlungsfreiheit als natürliche Vorgänge ansehen, denn sie beruhen auf biologischen Prozessen.“ (G&G 6/2004, 36) D.h.: Alles ist Natur. Und unser Bewusstsein davon auch!

Merkwürdigerweise begrenzen die Autoren des *Manifestes* (ganz zum Schluss desselben) ihren Naturmonismus. Sie wollen nämlich gegenüber der objektiven Sicht auf die materielle Wirklichkeit doch eine eigenständige „Innenperspektive“ gelten lassen. Dabei vergleichen sie die Innenperspektive mit der Faszination bzw. Schönheit einer Bachschen Fuge und die Außenperspektive (welche doch die einheitliche Wissenschaft von allem liefern soll) mit der musikwissenschaftlichen Analyse der Fuge. Wieder ein Mythos: Der Mythos vom neuen ganzen Menschen, der nur Körper ist! Oder der vom geist-kastrierten Zombie? – Warum soll denn unser Menschenbild weniger resistent sein gegenüber der dritten Kultur als die Schönheit einer Bachschen Fuge? Warum also soll (so Prinz in G&G 6/2004, 35), wenn die Analyse gegenüber der Schönheit der Fuge nichts vermag, dann das Menschenbild, das Körper von Geist und Seele unterscheidet, erschüttert werden durch die objektive Beschreibung an sich eigenständiger innerpsychischer Vorgänge? – Wir sollten erst einmal von solch schlechter Wissenschaft, wie es die Hirnforschung mit ihrer mythischen Metaphorik ist, erschüttert sein.